Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 197 (2019)

Artikel: Für alle! : Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen
Autor: Felder, Pierre
Kapitel: 2.: Eine neue Schule im Kopf (1760-1803)
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006768

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Eine neue Schule im Kopf (1760–1803)

Reformideen der Aufklärung

Den Menschen durch das Denken und Wissen zu befreien, war Bestreben und Hoffnung der aufgeklärten Geister im Europa des 18. Jahrhunderts. Bildung und Schule gewannen für sie eine hohe Bedeutung. Das galt auch für den Basler Isaak Iselin (1728–1782), der als Vertreter einer christlich-humanistischen Aufklärung in der Schweiz und im ganzen deutschen Sprachraum hohes Ansehen genoss. Mit seinem Werk ‹Über die Geschichte der Menschheit› von 1764 gehörte er zu den Begründern der Geschichtsphilosophie. Er beteiligte sich an vielen Publikationen, gab Zeitschriften heraus und stand im Briefwechsel mit grossen Denkern. In der Eidgenossenschaft profilierte er sich als Förderer Johann Heinrich Pestalozzis und als Mitbegründer der ‹Helvetischen Gesellschaft› (1761), in der eine kritische geistige Elite über Reformansätze in der alten Eidgenossenschaft nachdachte. Als Angehöriger einer herrschenden Familie stand ihm der Zugang zu den öffentlichen Ämtern in Basel offen, und er übte über viele Jahre das Amt des Ratsschreibers aus. Höhere Ämter blieben ihm wegen mehrfachem Pech im Losverfahren versagt. Langzeitwirkung sicherte er sich als Gründer der Basler ‹Gesellschaft für die Beförderung des Guten und Gemeinnützigen› 1777, der GGG.[50]

Zweimal berief ihn der Grosse Rat in eine Schulkommission, die den Auftrag hatte, Vorschläge zur Reform des Basler Bildungswesens vorzulegen. Von den umfassenden Plänen, die er 1760 (unveröffentlicht) und 1799 in einem schriftlichen Bericht darlegte, wurde nur sehr wenig verwirklicht, was ihn trotz seiner optimistischen Haltung sehr enttäuschte. Spuren hinterliessen sie vor allem am Gymnasium und in der Einleitung zur neuen Schulordnung. Die Ziele des Unterrichts lägen, heisst es da, in der Vermittlung «nützlicher und vortrefflicher Wissenschaften» und von «christlichen und bürgerlichen Tugenden», die zur «Glückseligkeit» der Nachkommen führen sollten[51]. Auf seine Anregungen ging jedoch auch die Gründung zweier Schulen zurück, einer obrigkeitlichen Zeichenschule (1763), die einen ersten Versuch im Bereich der Berufsbildung darstellte[52], und der Fabrik- oder Armenschule an Standorten der Elementarschule (1769), ein Versuch, auch Kindern, die in einer Fabrik arbeiten mussten, ansatzweise eine Elementarbildung zu ermöglichen. Der Unterricht war unentgeltlich und fand sommers vor Beginn der Fabrikarbeit von sechs bis sieben Uhr statt, das übrige Jahr in der Mittagspause von elf bis zwölf Uhr[53].

Mädchen und Knaben wurden in denselben Klassen unterrichtet, die Mädchen überwogen, weil die Eltern für sie ungern Schulgeld bezahlten.

Weil er für das befürchtete magere Reformergebnis nicht geradestehen wollte, veröffentlichte Iselin seine Vorschläge für die Schulkommission von 1779 gleichen Jahrs im ‹Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung einer republikanischen Handelsstadt›[54]. Eingangs ermahnte er die Schulkommission, dass «Erziehung und Unterricht die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit»[55] darstellten, weil sie einen unersetzlichen Beitrag zur «Glückseligkeit» des Individuums leisteten. Dabei falle dem Staat die wichtige Rolle zu, die Eltern zu ergänzen, vor allem wenn sie ihre Pflicht vernachlässigten. Iselin sah eine neunjährige Schulbildung für alle vor mit drei Jahren Elementarunterricht in der ‹Pfarrschule› und sechs Jahren Fachunterricht in der ‹Stadtschule›, die 1. Klasse während drei Jahren mit einem Schwerpunkt bei den Realien (vor allem Naturgeschichte, Künste, Geografie, Geschichte, aber auch Wirtschaft), die 2. Klasse während drei Jahren mit wählbarem Latein- und Griechischunterricht. Die Verwirklichung der Stadtschule hätte eine völlige Neuausrichtung des Gymnasiums gefordert, in dessen Mittelpunkt bisher ganz der Lateinunterricht als persönlichkeitsprägende Tradition stand. Demgegenüber plädierte Iselin für eine Bildung, die sich am Nutzen orientierte, den sie für den künftigen Bürger und Berufsmann haben sollte. In dieser Hinsicht nahm er einen zentralen Gedanken der künftigen Volksschule vorweg. Ganz seiner Zeit verhaftet blieb er aber mit der Vorstellung, dass zwar alle die gleiche Schule besuchen sollten, aber jeder «aufgrund seines Standes» einen «vorbestimmten Platz auszufüllen» habe. In gleichem Sinne gegeben waren für ihn auch die Geschlechterrollen[56]; das hinderte ihn aber nicht, sich für die Mädchenbildung stark zu machen.

Sein Kind, die GGG, unternahm noch im Gründungsjahr einen vergeblichen Versuch, eine Töchterschule nach dem Zürcher Vorbild ins Leben zu rufen. Doch die vornehmen Familien wollten keine «Vermischung der Stände», und der Mittelstand erwartete vor allem Handarbeiten, und keine wissenschaftlichen Fächer[57]. Stattdessen kam es 1779 zur Schaffung einer kostenlosen Nähschule für zwölf «arme Mägdlein» ab neun Jahren, die nach einer «Anweisung» von Isaak Iselin auf eine Existenz als «nützliche Dienstboten» und «rechtschaffene» Hausmütter von Handwerkerfamilien vorbereitet werden sollten. Neben der Unterweisung durch eine Weissnäherin standen wöchentlich vier Stunden Lesen, Schreiben und Rechnen auf dem Stundenplan, und auch für den Unterricht in christlicher Moral war gesorgt. Die Schule wurde erst 1842 aufgelöst, als das Schulangebot für Mädchen sich deutlich verbessert hatte und Fabrikarbeit das Dienstbotendasein in den Hintergrund drängte[58]. An der Idee einer Töchterschule als Verbindung zwischen praktischem und theoretischem Unterricht hielt die GGG fest: 1781 und 1787 folgten zwei weitere Anläufe. Sie scheiterten noch in der Erprobungsphase, weil die Schule sich hauptsächlich aus Elternbeiträgen finanzieren musste und die Nachfrage zu

[9] Besonders tugendhafte und fleissige Schüler wurden in Basel mit Silbermünzen belohnt, so sah es schon 1589 die Schulordnung des Gymnasiums vor. Die älteste erhaltene Basler Prämie ist vorne links abgebildet und stammt von 1596. Die ‹Schulgeldlein› sind mit einem Baselstab, dem Münster oder einer Minerva verziert. Nach 1814 erhielten die Prämierten Münzen, die ausserhalb von Basel geprägt worden waren.

schwach war. 25 Jahre später glückte die Schulgründung. Dank der Unterstützung durch Peter Ochs, den Präsidenten des Deputatenamtes, wurde die Schule 1814, ein Jahr nach der Gründung, zur obrigkeitlichen Schule. Zum Schulgeld (vgl. S. 64), das sehr viel höher war als am Gymnasium, kam jetzt noch der Staatsbeitrag und sicherte das Überleben.

Der Unterricht in den Schulen sollte nach Iselins Vorstellung kindgemäss und altersgerecht sein, anschaulich und mit spielerischen Formen – Forderungen, die uns heute selbstverständlich scheinen, die aber damals neu waren und erst nach und nach erfüllt wurden. Seine grösste Wirkung entfalteten Iselins Schulvorschläge erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Als Peter Ochs das Schulgesetz von 1817 ausarbeitete, lag Iselins ‹Versuch› auf seinem Schreibtisch (vgl. S. 51f).

Bildungspläne der Helvetischen Republik

Nachdem die alte Eidgenossenschaft unter dem Druck der erfolgreichen französischen Revolutionsarmeen einerseits und der Freiheitsbewegungen in den eigenen Untertanengebieten anderseits 1798 zusammengebrochen war, entstand mit der Helvetischen Republik ein Einheitsstaat nach dem Vorbild und unter der Vorherrschaft Frankreichs. Eine Vorreiterrolle spielte Basel: In der Basler Landschaft setzten Aufständische die Landvogteischlösser in Brand, während eine aufgeklärte städtische Elite die Gleichberechtigung von Stadt und Land forderte. Zu ihr gehörte Peter Ochs (1752–1821), Jurist und späterer Geschichtsschreiber aus vermögender Grosskaufmannsfamilie, der unter dem Einfluss seines älteren Mitbürgers Isaak Iselin stand. Ochs durchlief die Basler Ämterlaufbahn bis zum Oberstzunftmeister und diente Basel in Verhandlungen mit Paris. Auf seinem Entwurf beruhte die Verfassung, die Frankreich der Helvetischen Republik 1798 oktroyierte. Diese wurde von den Gegnern abwertend als ‹Ochsenbüchlein› bezeichnet, auch wenn die radikale Abkehr vom Föderalismus und der verhasste Zentralismus keine Erfindung von Ochs waren, sondern auf französischem Diktat beruhten. Im schweizerischen Einheitsstaat war Ochs als Mitglied des fünfköpfigen Direktoriums im obersten Exekutivkollegium. Als glänzender Kopf schaffte es Ochs nach dem Untergang der Helvetischen Republik, obwohl sehr umstritten, in den regierenden Kleinen Rat der wiedererstandenen Basler Stadtrepublik.

Die Verfassung von 1798 proklamierte die individuellen Freiheits- und Gleichheitsrechte und sah die Verwirklichung von Gewaltenteilung und parlamentarischer Demokratie vor. Bildung hatte einen sehr hohen Stellenwert. Dafür war nach dem Kriegsministerium das zweithöchste Budget reserviert. Weil die Kantone zu reinen Verwaltungsbezirken herabgestuft waren, fiel die Bildung in die Zuständigkeit des neuen Gesamtstaates. Dieser hatte den Auftrag, die Aufklärung und den nationalen Zusammen-

[10] Der Basler Peter Ochs, hier in der Amtstracht als Mitglied des Direktoriums mit Goldbordüre und einer Schärpe in den helvetischen Farben Grün-Rot-Gelb, war nicht nur zentrale Figur der Helvetischen Republik, er war nach deren Zusammenbruch Initiant einer tiefgreifenden Basler Universitäts- und Schulreform. Ölbildnis von Felix Maria Diog, 1799

halt zu fördern. Zum Minister für Wissenschaft und Künste wurde vom Direktorium Philipp Albert Stapfer eingesetzt. Er war der erste und wegen der Zuständigkeit des Zentralstaates in dieser Exklusivität bisher einzige Bildungsminister der Schweiz. Stapfer (1766–1840) war in Bern geboren und stammte aus einer reformierten Theologenfamilie, die nicht regimentsfähig, das heisst im Grossen Rat nicht wählbar war. Nach dem Theologiestudium führte ihn eine Studien- und Bildungsreise nach Deutschland, Holland, Frankreich und England. Später erhielt er einen Lehrstuhl an der Berner Akademie. Die Wahl des Direktoriums fiel auf ihn, weil er zur aufgeklärten Elite gehörte und sich zur Helvetischen Republik sowie zur Notwendigkeit einer umfassenden Bildungsreform bekannte. Nach seiner Vorstellung sollte die Neugestaltung der Bildungslandschaft mit der Volksschule beginnen, deswegen publizierte er im Auftrag des Direktoriums einen entsprechenden Gesetzesentwurf, ein ‹Projet de loi sur les écoles élémentaires›. Dieser wurde von Peter Ochs im Namen des Direktoriums etwas entschärft und anschliessend in den beiden Parlamentskammern beraten. Am Ende scheiterten Gesetz und Reform wegen der Gegensätze zwischen der streng laizistischen Regierung und der Geistlichkeit, wegen der notorischen Finanzknappheit und vor allem wegen der Instabilität des Helvetischen Staates[59]. Trotzdem hat der Entwurf eine indirekte Wirkung gehabt. Der Samen sollte in der Regeneration aufgehen, in Basel ab 1817.

Aus der Sicht der Helvetik gehörte die Schule in die Hand des Staates und sollte der Kontrolle der Kirche entzogen werden. Zu diesem Zweck wurde in jedem Kanton ein achtköpfiger Erziehungsrat eingesetzt als höchstes Exekutiv- und Aufsichtsgremium über Schule und höhere Bildung, das direkt dem Bildungsminister unterstellt war. Zu seinen Aufgaben gehörten die Berichterstattung an das Direktorium, die Anstellung der Lehrer und die Wahl der Inspektoren, die den Unterricht überwachten. Der Erziehungsrat sollte als bürgernahes Milizgremium mit zwei Lehrern oder Professoren, einem Geistlichen und fünf Laien im Sinne der Öffentlichkeit wirken. Stapfer und sein Umkreis griffen dabei auf Vorstellungen des französischen Aufklärers, Mathematikers und gemässigten Revolutionspolitikers Marquis de Condorcet (1743–1794) zurück, der die Oberaufsicht über die staatlich geführte Schule weder der Kirche noch dem Staat geben wollte. Letzterem nicht, weil die Bürger die Fähigkeit erwerben sollten, die staatliche Macht demokratisch zu lenken[60]. Die Erziehungsräte stiessen insgesamt auf gute Akzeptanz. In Basel wurden der Erziehungsrat und die vier gewählten Inspektoren am 12. Februar 1799 im akademischen Saal des Münsters (Saal zwischen Münster und Bischofshof) in Anwesenheit der Behörden, der Universitätsprofessoren, der Pfarrer und der städtischen Lehrer in Begleitung ihrer fleissigsten Schüler feierlich eingesetzt[61]. Erster Präsident wurde der liberale Jurist Johann Heinrich Wieland (1758–1838)[62], der auch andere wichtige helvetische Ämter bekleidete. Für Bildungsreformen hat er sich auch in der Mediations- und Restaurationszeit und als langjähriger Bürgermeister (1812–1832) stark gemacht. Zur kantonalen Be-

[11] Johann Heinrich Pestalozzi 1799 in der Schulstube der Armenanstalt Stans, wo er wichtige Erfahrungen im Unterricht sammeln und seine Berufung als Pädagoge entdecken konnte. Kupferstich von 1799

hörde geworden überstand die wirkmächtige Institution den Untergang der Helvetik nach einer Zwangspause und besteht in Basel-Stadt und in vielen anderen Kantonen bis auf den heutigen Tag. 2018 haben die Baselbieter Stimmberechtigten den vierten Versuch, dieses Gremium abzuschaffen, deutlich zurückgewiesen[63].

Mit seinem Volksschulkonzept setze sich Stapfer in Gegensatz zur alten Ordnung mit ihren standesbezogenen Schulen und Bildungszielen: Statt vertikal – separiert nach Ständen – sollte das demokratische Bildungswesen horizontal in Stufen gegliedert sein. Alle sollten sechs Jahre gemeinsam in die Elementarschule. Die Selektion in die höheren Stufen erfolgte aufgrund der Leistungsfähigkeit. Der Schulbesuch sollte die Bürger gleichermassen auf ihre Rechte und Pflichten im Nationalstaat vorbereiten und soziale Mobilität ermöglichen[64]. Drei Bildungsziele standen im Vordergrund: die Vermittlung von nützlichem Wissen, die Ausbildung von intellektuellen, körperlichen und gewerblichen Fähigkeiten und der Einsatz fürs Gemeinwohl[65]. Der Unterricht sollte wissenschaftlich ausgerichtet sein und sah insbesondere folgende Fächer vor: Sprachen, Naturwissenschaften, Staatskunde, Morallehre und körperliche Übungen. Die konfessionelle Unterweisung sollte den Ortsgeistlichen anvertraut werden. Die Lehrer sollten in kantonalen Seminarien ausgebildet und als öffentliche Beamte aus dem Schatten des Pfarrers heraustreten und hohe Anerkennung geniessen – als «laizistische Missionare» der Bildung[66]. Beim Unterrichten hatten sie auf die Altersentwicklung und die Fähigkeiten der Schüler Rücksicht zu nehmen. Ab dem zurückgelegten sechsten bis zum zwölften Altersjahr galt die Schulpflicht für beide Geschlechter; für Kinder aus einfachen Verhältnissen war der Unterricht unentgeltlich. Eltern, die ihre Kinder nicht in die Schule schickten, konnten mit Entzug der Bürgerrechte bestraft werden[67]. Knaben und Mädchen wurden in getrennten Klassen auf spezifische Aufgaben ihres Geschlechts vorbereitet. Zum Curriculum gehörten neben Lesen, Schreiben, Sprechen und Rechnen namentlich eine zweite Landessprache, Naturgeschichte, Körperbau und Gesundheit, Physik, Geografie und Geschichte, zudem politische Kenntnisse. Auf die Elementarschule sollten eine Mittelstufe mit Realien, Berufsvorbereitung und ein Gymnasium folgen, die Spitze bildete eine zu gründende Nationaluniversität. Gedacht war an ein durchlässiges dreistufiges Bildungssystem. Promotion und Schulwechsel sollten aufgrund der Schulleistungen erfolgen, und nicht wie bisher auf Lehrerempfehlung und Elternanträge.

Eine solide Grundlage sollte die Reform durch eine landesweite Schul-Enquête erhalten: Die Erziehungsräte erhielten den Auftrag, alle Schulen ihres Kantons zu befragen. Völlig neu war nicht nur, dass eine solche Erhebung landesweit durchgeführt wurde, neu war auch, dass sich die staatlichen Instanzen dabei nicht primär an die Geistlichkeit, sondern erstmals direkt an die Lehrer und in 63 Fällen auch an Lehrerinnen wandten. Diese sahen sich direkt in die Verantwortung für die Schule ge-

stellt und erhielten darüber hinaus die Chance, neben der Beantwortung formaler Fragen auch auf Missstände aufmerksam zu machen[68]. Die erhaltenen 2400 Antworten[69] der Schulen auf die rund fünfzig Fragen stellen für Forschende heute einen einmaligen Wissensschatz dar. Allein für die Basler Landschaft sind 300 handgeschriebene Seiten mit Antworten aus 54 Schulen erhalten[70]. Interessant zum Beispiel, wie modern der Lehrer der Basler Münsterschule Johann Jakob Leucht den Besuch der Elementarschule begründet. Der Unterricht sei dazu bestimmt, die Knaben «theils für das Gymnasium vorzubereiten, theils aber auch ihnen blos diejenigen nothwendigsten Kenntnisse mitzutheilen, ohne die der künftige Staatsbürger, wenn er auch den Künstler- oder Gelehrtenstand nicht wählen sollte, doch unmöglich bestehen könnte»[71].

Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827)[72], der mit Wort und Tat leidenschaftlich für soziale Gerechtigkeit und die Erziehung des einfachen Volkes kämpfte, wurde zur Symbol- und Erlöserfigur der helvetischen Aufklärer. Kern seiner elementaren pädagogischen Ideen war die Wohnstube der Familie. Der Strahlkraft dieses bis heute berühmtesten Schweizers tat es keinen Abbruch, dass alle seine praktischen Projekte trotz seiner Begeisterung letztlich scheiterten und dass sein moralisierender Paternalismus sich bald überlebt hatte und kein taugliches Konzept für die Volksschule der liberalen Demokratie hergab[73].

50 Iselin, Einleitung von Marcel Naas
51 Der Stadt Basel Schulordnung, Basel 1766, S. 6: StABS STA Bf A 12-2
52 Fiechter, Ulrich, in: Janner, S. 108
53 Flueler, S. 31
54 Erschienen in: Basel, 1779
55 Iselin, S. 351
56 Iselin, Einleitung, S. XXX
57 Belleville Wiss, Elfriede, Von der Töchterschule zum Gymnasium Leonhard, in: Broschüre zur Ausstellung 200 Jahre höhere Mädchenbildung, Gymnasium Leonhard, Basel 2013, S. 6–15
58 Belleville Wiss, Elfriede, in: Hungerbühler, Oliver, Eine Schule macht Schule, In 130 Jahren von der Frauenarbeitsschule zur Berufsfachschule Basel, Neujahrsblatt der GGG 191, S. 13–16
59 Bütikofer, Anna, in: Criblez 2008, S. 51f
60 Osterwalder 2011, S. 126
61 Hess 1884, S. 265f; Burckhardt-Biedermann, S. 190; Reden: StABS Erziehung C1, gedrucktes Blatt 1799
62 Burckhardt-Finsler, Albert, in: http://www.deutsche-biographie.de/sfz85424.html / abgefragt 13.6.2016
63 Abstimmung über das Weiterbestehen des Bildungsrats vom 10.6.2018
64 Bütikofer in: Criblez 2008, S. 35
65 Bütikofer in: Criblez 2008, S. 39
66 Tosato-Rigo, Danièle, Das Bild des Lehrers in der Helvetik, in: Tröhler 2014, S. 56
67 Bütikofer in: Criblez 2008, S. 40
68 Bütikofer in: Criblez 2008, S. 51
69 Schmidt, S. 55
70 Cam, S. 6
71 Stapfer-Enquête, Nr. 2334
72 Vgl. Stadler
73 Vgl. Osterwalder 1996

[12] Der 2-jährige Rudolf und sein 4-jähriger Bruder Henri Merian blicken aus einem weit geöffneten von Obstzweigen umrahmten Fenster. Der schwere blaue Vorhang und die unterschiedliche Grösse der Geschwister Merian betonen die Diagonale des Bildes. Möglicherweise befinden wir uns im Landhaus ‹Zur Sandgrube›, dem Sommerhaus der Familie. Aquarell von Jakob Christoph Miville, Lehrer der Zeichenschule der GGG, 1822